



Finanziert durch das
Programm Erasmus+
der Europäischen Union



**Europa-Gespräche
Institut für Geschichte,
Stiftung Universität Hildesheim**

Jürgen Mittag

Die Idee der Kulturhauptstadt Europas.
Anfänge, Ausgestaltung und Auswirkungen europäischer Kulturpolitik
02.02.2017

Zum Referenten

Jürgen Mittag studierte von 1992 bis 1997 Geschichte, Politikwissenschaften und Germanistik in Köln, Oxford und Bonn. In dieser Zeit war er zudem als Mitarbeiter am Zentrum für Historische Sozialforschung und am Seminar für Politikwissenschaft der Universität Köln tätig. Seit dem hat er Lehrveranstaltungen an Universitäten in Köln, Paris, Istanbul inne gehabt. Von 1997 bis 2003 war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsinstitut für Politische Wissenschaft und Europäische Fragen der Universität zu Köln. In dieser Zeit legte er auch seine Promotion an der Universität zu Köln ab. Von 2003 bis 2010 leitete er das Institut für soziale Bewegungen und war zugleich Geschäftsführer der Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets. Seit 2011 ist er Universitätsprofessor an der Deutschen Sporthochschule Köln und Leiter des Instituts für Europäische Sportpolitik und Freizeitstudien, hat seit dieser Zeit zudem eine Jean Monnet-Professur inne und ist Vorstandsmitglied der Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets.

Zu seinen Veröffentlichungen zählen etwa Werke zur europäischen Sportpolitik,¹ zu sozialen und politischen Prozessen im Betrieb,² zur globalen Dimension sozialer Bewegungen,³ zu transnationaler Parteienkooperation,⁴ zur den Revolutionsjahren Anfang des 20. Jahrhunderts,⁵ zur Geschichte der Direktwahl des Europäischen Parlaments,⁶ zur Rolle der deutschen Gewerkschaften in der europäischen Integration⁷ und zur Geschichte des Projekts der Kulturhauptstadt Europas.⁸

Vortrag:

Nach einer Einführung durch Dr. Hartmut Häger und Prof. Dr. Michael Gehler beginnt Herr Mittag seine Ausführungen mit der Einführung in 5 Thesen, die die Rahmung und

-
- 1 Walter Tokarski/Karen Petry/Michael Groll/Jürgen Mittag, A Perfect Match? Sport and the European Union, Maidenhead 2009.
 - 2 Knud Andresen/Michaela Kuhnhenne/Jürgen Mittag/Johannes Platz (Hrsg.), Der Betrieb als sozialer und politischer Ort. Studien zu Praktiken und Diskursen in den Arbeitswelten des 20. Jahrhunderts, Bonn 2015.
 - 3 Jürgen Mittag/Berthold Unfried (Hrsg.), Arbeiter- und soziale Bewegungen in der öffentlichen Erinnerung. Eine globale Perspektive, Leipzig 2011.
 - 4 Jürgen Mittag (Hrsg.), Politische Parteien und europäische Integration. Entwicklung und Perspektiven transnationaler Parteienkooperation in Europa, Essen 2006.
 - 5 Karl Christian Führer/Jürgen Mittag/Axel Schildt/Klaus Tenfelde, Revolution und Arbeiterbewegung in Deutschland 1918-1920, Essen 2013.
 - 6 Jürgen Mittag (Hrsg.), 30 Jahre Direktwahlen zum Europäischen Parlament (1979-2009). Europawahlen und EP in der Analyse, Baden-Baden 2011.
 - 7 Jürgen Mittag (Hrsg.), Deutsche Gewerkschaften und europäische Integration im 20. Jahrhundert, Essen 2009.
 - 8 Jürgen Mittag (Hrsg.), Die Idee der Kulturhauptstadt Europas. Anfänge, Ausgestaltung und Auswirkungen europäischer Kulturpolitik, Essen 2008.

Grundlage seines Vortrags bilden sollen, sowie das Publikum zum Nachdenken anregen sollen:

1. Der Titel „Kulturhauptstadt Europas“ bietet im Sinne Jean Monnets einen idealen Rahmen für die unterschiedlichsten Akteure, um ihre spezifischen Interessen zu realisieren.
2. Die Initiative hat in ihrer mehr als 30-jährigen Geschichte einen fundamentalen Wandel erfahren.
3. Die bisherigen Träger haben höchst unterschiedliche Konzepte zwischen Tradition und Innovation, zwischen Kultur und Städtebauprogramm verfolgt.
4. Der Erfolg des jeweiligen Kulturhauptstadtjahrs hängt nicht zuletzt vom Zusammenspiel zwischen Politik, Zivilgesellschaft und Kulturschaffenden und einer langfristigen Strategie ab.
5. Obwohl die Kulturhauptstadt „Europas“ als EU-Erfolgsgeschichte gilt, war die europäische Dimension stets schwächer ausgeprägt als die jeweils spezifische kommunale und nationale Dimension.

Es gehe hierbei grundlegend um die Frage, wie die drei Begriffe Europa, Kultur und Stadt gelebt werden, wie sie sich im Laufe der Zeit verändern und wie sie allgemein wahrgenommen werden.

Europa heiße dabei jedoch zunächst nicht EU-Europa, wie wir es heute verstehen, sondern der Europarat sei der ursprüngliche Pionier der europäischen Kultur(politik) gewesen. Bis zum Maastrichter Vertrag⁹ sei die Kulturpolitik der EG/EU zunächst gar nicht wahrgenommen worden bzw. nur begrenzt vorhanden gewesen. Zwischen dem Vertrag zur EGKS¹⁰ und dem Maastrichter Vertrag sei es zu einer starken Konzentration auf ökonomische Bereiche gekommen, was zur Bezeichnung dieser Phase als „Eurosklerose“¹¹ geführt habe. Er führt jedoch an, dass etwa der Tindemans-Report,¹² die Genscher-Colombo-Initiative¹³ oder schließlich auch der Adonnino Ausschuss¹⁴ wichtige neue Impulse geliefert hätten. Die griechische Ratspräsidentschaft (1983) hingegen sei durch die politische Positionierung der griechischen Regierung in allgemeinen EU-Fragen sehr negativ belastet worden.

Um sie zum Abschluss doch noch positiv zu besetzen, sei es auf Vorschlag der Schauspielerin Melina Mercouri¹⁵ zu kultureller Entwicklung gekommen; sie habe etwa sehr kreativ den Begriff der Eurosklerose aufgegriffen und die Initiative Fête de la Musique gegründet. Auf ihre Anregungen sei es dann auch zur Kulturstadt-Initiative gekommen. In Zusammenarbeit mit Lang,¹⁶ Genscher und Mercouri sei die Initiative zur Kulturstadt Europas dann 1983 vorgestellt worden und auf breite Zustimmung getroffen. Die Intention sei es hier gewesen, die europäische Identität und Zustimmung der Bürger zur Integration und zudem die gesellschaftlich-symbolische

9 Der Vertrag von Maastricht, der 1992 unterzeichnet wurde, schuf die Europäische Union als Verbund der Europäischen Gemeinschaften und führte neben einer Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik (GASP) und der Zusammenarbeit Justiz und Inneres vor allem auch erstmals Kompetenzen im Bereich Kultur ein (Artikel 128 des damaligen EG-Vertrags).

10 Die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (teils als Montanunion bezeichnet) gilt als erster erfolgreicher Schritt zu einer supranationalen Vereinigung Westeuropas.

11 Das Kunstwort aus „Euro“ für Europa und „Sklerose“ für Verkalkung oder Verstopfung bezeichnet die Phase der späten 70er und frühen 80er Jahre, in denen vordergründig wenig Integrationsschritte gemacht wurden und die Staaten teils wieder stärker nationale Wirtschaftspolitik betrieben.

12 1974 stellte der belgische Premierminister Leo Tindemans einen Report vor, wie seiner Meinung nach der Begriff „Europäische Union“ einzuschätzen sei und löste damit eine Diskussion über die Neuausrichtung der Gemeinschaft aus.

13 Die Genscher-Colombo-Initiative war ein gemeinsamer Vorstoß des deutschen Außenministers Hans-Dietrich Genscher und des italienischen Außenministers Emilio Colombo im Jahr 1981 zur Wiederbelebung der europäischen Idee, der etwa bereits eine gemeinsame Europäische Akte vorsah.

14 Der Adonnino-Ausschuss wurde 1984 unter dem Europaparlamentarier Pietro Adonnino ins Leben gerufen und sollte ein „Europa der Bürger“ schaffen. Hier wurden mehrere identitätsstiftende Maßnahmen gefordert, teils auf kulturellem, sportlichem und Bildungs-Gebiet.

15 Melina Mercouri war eine griechische Schauspielerin, die etwa durch Rollen in den Filmen Stella (1955) und Sonntags... nie! (1960) bekannt wurde.

16 Jack Lang ist ein französischer Politiker in der sozialistischen Partei, der sich vor allem mit Bildung und Kultur beschäftigt.

Dimension zu stärken. Abseits der regulären Entscheidungsstrukturen und jenseits der Gemeinschaftsverträge habe der Europäische Rat 1985 als Konferenz der Mitgliedsstaaten den Vorschlag verabschiedet. Erste Kulturstadt sei daraufhin im Juni 1985 Athen geworden. Die Initialphase von 1985 bis 1990 sei dann durch klassische und etablierte Kulturmetropolen geprägt gewesen.¹⁷ Diese hätten in dem jeweiligen Jahr ein Sommer-Event, komplementär und kaum hinausgehend über ihr reguläres Veranstaltungsprogramm, organisiert. Man habe sich dabei auf die Hochkultur konzentriert und kulturelle Leistungen der Städte in den Vordergrund gerückt. Die Zeit ließe sich als Tradition statt Innovation bzw. Leistungsschau statt Weiterentwicklung beschreiben.

Geändert habe sich dies mit der Erklärung Glasgows zur Kulturstadt Europas. Erstmals seien hier die britischen Städte in einem Wettbewerb gegen einander angetreten. Das ursprüngliche Programm zur Kulturstadt sei in diesem Prozess vollkommen neu interpretiert worden. So wurde hier erstmals ein Jahresprogramm entwickelt, sämtliche Kulturarten wurden im Programm angesprochen, eine städtebauliche Dimension sei hinzugekommen und Fragen von Nachhaltigkeit und Tourismus wurden aufgeworfen. In Glasgow ließe sich dies etwa an weitreichenden Renovierungen ganzer Straßenzeilen festmachen.

Dies habe den Auftakt zur Öffnung des Programms für ganz neue Städte geliefert, die Herr Mittag als „Erprobungsphase“ bezeichnet. Weiterhin seien Hauptstädte in der Liste präsent, aber man habe sich auch Städten mit Entwicklungspotential geöffnet.¹⁸ Als Beispiel hierfür führt er die Kulturstadt des Jahres 1999 an. Auf Initiative Kohls sei vor allem mit der Überlegung, eine ostdeutsche, kleinere Stadt vorzuschlagen, die Entscheidung für Weimar gefallen. Auch wenn viele der hier angestoßenen Projekte nie beendet wurden und die Kulturstadt Weimar im Nachhinein sehr kritisch bewertet wird, unterstütze die Entscheidung diese Entwicklung. Auch hätte ab dieser Zeit der Tourismus eine sehr viel größere Rolle gespielt. Zudem habe man sich in den 1990er Jahren der Heterogenität der EU offen angenommen und versucht, diese im Konzept zu berücksichtigen. Da sich zudem die Europäische Kommission dem Projekt angenommen habe, sei aus einer intergouvernementalen Initiative eine zunehmend supranationale geworden. Viel Kritik habe es jedoch daran gegeben, dass der Entscheidungsprozess zu intransparent und nicht evaluiert worden sei. Die Titeländerung in die Kulturhauptstadt Europas habe zudem hier stattgefunden.

Die Riege der Kulturhauptstädte der 2000er Jahre habe dann mit Avignon, Bergen, Brüssel, Bologna, Helsinki, Krakau, Reykjavik und Santiago de Compostela zunehmend aus Städten der zweiten Reihe bestanden. Ab 2001 spricht Herr Mittag dann von der „Etablierungsphase“,¹⁹ wo sicher keine klassischen Kulturstädte, sondern größtenteils Hafen- und Handelsstädte mit kulturellen und infrastrukturellen Herausforderungen am Zuge gewesen seien. Ab 2005 sei zudem ein festes Regelwerk eingeführt worden sei. Seit diesem Zeitpunkt gäbe es klare Regeln zu Bewerbung, Vor- und Endauswahl, Rotationssystem, Überwachungsjury und Evaluation. Diese klare Struktur sei zwar sehr viel professioneller und regulierter, Kritiker würden sie jedoch gar als „verreguliert“ bezeichnen. Zudem sei die europäische Dimension seit dem sehr viel wichtiger geworden und die urbane Umgebung und infrastrukturelle Ausgestaltung mehr in den Blick genommen worden. Dies zeige sich etwa an den Städten Lille, Luxemburg und Essen, die ihre nähere Umgebung und Region in das Programm eingebaut hätten. Allerdings wären in dieser Zeit auch Misserfolge

17 Die Kulturstädte dieser Initialphase waren Athen (1985), Florenz (1986), Amsterdam (1987), West-Berlin (1988) und Paris (1989).

18 Die Kulturstädte in der „Erprobungsphase“ waren Dublin (1991), Madrid (1992), Antwerpen (1993), Lissabon (1994), Luxemburg (1995), Kopenhagen (1996), Thessaloniki (1997), Stockholm (1998) und Weimar (1999).

19 Zu dieser Phase zählt er die Ernennung der Städte Porto und Rotterdam (2001, Salamanca und Brügge (2002), Graz (2003), Genua und Lille (2004), Cork (2005), Patras (2006), Luxemburg und Siblu (2007), Liverpool und Stavanger (2008), Linz und Vilnius (2009) und Essen, Pecs und Istanbul (2010).

vorgekommen, etwa bei der Ernennung der griechischen Stadt Patras zur Kulturhauptstadt, die durch Korruption, wenig Nachhaltigkeit und kurzlebiger Beachtung geprägt gewesen sei. Im Gegensatz dazu sei etwa in Liverpool vor allem im Bereich musealer Errungenschaften und der Neugestaltung des Hafensareals hohe Besucherzahlen und eine nachhaltige Weiterentwicklung der Stadt zu bemerken gewesen. Patras sei hier etwa als Misserfolg zu bezeichnen gewesen, was Herr Mittag auf wechselnde Kommunalregierungen und Kulturhauptstadtverantwortliche sowie nur begrenzt kohärente Aktivitäten zurückführt.

Einen besonderen Blick wirft Herr Mittag daraufhin auf die Kulturhauptstädte des Jahres 2010, Pecs, Essen und Istanbul. Pecs habe sich aus dem Titel vor allem die grundlegende Positionierung auf der Landkarte und eine bessere Anbindung an Budapest über eine Autobahnzuleitung erhofft. Essen hingegen habe einen Strukturwandel beabsichtigt, indem es die Ruhrregion von einer Industrieregion zu einer Innovationsregion mit Kreativwirtschaft entwickeln wollte. Es habe sich damals mit diesem Programm im nationalen Auswahlprozess gegen Görlitz knapp durchsetzen können. Istanbul wollte damals einige kulturelle Stätten renovieren und die Türkei als EU-Beitrittskandidaten vorstellen.

Herr Mittag stellt daraufhin eine grundsätzliche Untersuchung des Programms anhand dieser Beispielstädte an, indem er sie auf Erfolg oder Misserfolg der Initiative überprüft. Zunächst seien dazu die Besucherzahlen ein guter Indikator. Während die Ruhr-Region nach Liverpool von den Besucherzahlen den stärksten Besucherzuwachs zu verzeichnen hatte, sei in Istanbul gar ein Rückgang der Besucherzahlen zu verzeichnen gewesen (was er auf die Anschläge in Istanbul zurückführt). Die ungarische Stadt hatte einen Zuwachs von 33% zu vermelden, was er auch darauf zurückführt, dass die Ausgangszahlen im Gegensatz zu den anderen Städten sehr niedrig gewesen seien. Finanziell habe das Ruhrgebiet im Zusammenhang mit der Kulturhauptstadt 65,5 Millionen Euro in Projekte investiert, etwa in den Projekten „SchachtZeichen“²⁰ und „Still-Leben“.²¹ Die Investitionen in Istanbul hätten insgesamt 250 Millionen Euro betragen, die teils durch eine Extrasteuer auf Benzin erhoben wurden. Pecs habe vor allem aus EU-Mitteln 120 Millionen Euro, vorwiegend für Infrastrukturmaßnahmen ausgegeben.

Die Argumente, die bei diesen Städten zur Verleihung des Titels beigetragen haben, seien sehr unterschiedlich gewesen. So hätte das Ruhrgebiet mit dem Titel „Wandel durch Kultur - Kultur durch Wandel“ für sich geworben. Kritik kam hier auf, da die lokale Szene nur begrenzt eingebunden wurde und kreative Zentren, die im Prozess entstanden nur wenig erfolgreich weiter geführt wurden. Istanbul habe hingegen vor allem mit Hochkulturprojekten geworben und Städtebauprojekte vorantreiben wollen. Pecs schließlich habe sich als Stadt ohne Grenzen dargestellt. Auch hier wurde jedoch die lokale Szene im Projekt ausgeklammert. Zudem habe die Verleihung zu einer Verschärfung der Gentrifizierung in der Stadt beigetragen.

Die Zeit von 2011 bis 2019 bezeichnet Herr Mittag als „Imagedimension“.²² So würde Marseille als Stadt für die Problemregion Mittelmeer stehen, die hier als Problem und Chance dargestellt werden soll. Riga wollte den Konflikt zwischen alter und neuer Kultur und ausländischer und lettischer Kultur aufzeigen. Mons hingegen konzentrierte sich auf eine Verbindung der klassischen Kultur mit modernen Ansätze. Zum Status quo resümiert Herr Mittag, dass es derzeit danach aussieht, als würde der Prozess, zu einer Kulturhauptstadt Europas, weiter verrechtlicht werden, auch wenn

20 Bei dem Projekt „SchachtZeichen“ wurden an über 400 ehemaligen Bergbauschächten gelbe Heliumballons aufsteigen gelassen, um die Geschichte und den Strukturwandel der Region zu verdeutlichen.

21 Bei dem Projekt „Still-Leben Ruhrschnellweg“ wurde die A40 für den Autoverkehr gesperrt. Auf der Autobahn wurden stattdessen Stände von Vereinen und sozialen Gruppen aufgebaut und Konzerte abgehalten. Die Alltagskultur sollte hiermit auf großer Fläche präsentiert werden.

22 In diese Zeit fallen die Städte Tallinn und Turku (2011), Guimaraes und Maribor (2012), Kosice und Marseille (2013), Riga und Umea (2014), Mons und Pilsen (2015), Breslau und Donostia-San Sebastian (2016), Aarhus und Paphos (2017), Leeuwarden und Valletta (2018) und Matera und Plowdiw (2019).

die nominelle Unterstützung weiterhin nur relativ geringe 1,5 Millionen Euro betrage. Dennoch sieht er das Projekt grundsätzlich als Erfolgsgeschichte, weil die Interessen vieler Akteure (Bevölkerung, lokale Kulturschaffende, Stadt, Land, politische Repräsentanten der Stadt, Europäische Union) zusammen kommen würden. Mittlerweile sei auch der Prozess klar reguliert und durch die Kommission kontrolliert, auch wenn die EU sich dem Projekt nur zögerlich angenommen habe. Am wichtigsten sei die Tourismus-Dimension, weil die Städte hiervon am meisten profitieren würden. Als Marketinginstrument würde das Projekt etwa die aktuell immer wichtiger werdenden Städtereisen auf die jeweilige Stadt lenken. Die Frage bleibe jedoch, ob die europäische Dimension im Prozess zukünftig eine größere Rolle spielen werde.

In der Zukunftsperspektive beschreibt Herr Mittag noch, dass ab 2021 alle drei Jahre auch ein Kandidatenland für die EU bei den Kulturhauptstädten vertreten sei. Zudem würden ab 2025 neben einer slowenischen Stadt auch wieder deutsche Kandidaten an der Reihe sein. Ob Hildesheim im Jahr 2025 dann auch eine Chance hätte, hänge vor allem davon ab, ob ein Konsens aller Akteure gefunden werden kann, ob sich die Stadt attraktiv präsentieren kann und ob man von vorigen Kandidaten lernen kann. So müsse man so früh wie möglich mit den Vorarbeiten beginnen (mindestens 6-8 Jahre), brauche eine gute Narration bzw. ein gutes Motto, müsse Region und Europa in dem Prozess einbinden und dazu eine sichtbare Diskussion anwerfen. Zudem weist Herr Mittag darauf hin, dass schon die Bewerbung finanzielle Mittel erfordert.

Auszüge aus der Diskussion:

Die Diskussion, die dem Vortrag von Herrn Mittag folgte, konzentrierte sich dann auf eine mögliche Bewerbung Hildesheims um den Titel Kulturhauptstadt Europas 2025. So wurde zunächst gefragt, wie sich die Städte entwickelten, die im Laufe des Bewerbungsprozess ausgeschieden seien. Herr Mittag bemerkt, dass es dazu keine Studie gebe, seinem Überblick nach jedoch oft die geplanten Projekte dennoch realisiert würden, jedoch in einem sehr viel langfristigeren Prozess. Eine weitere Frage bezog sich darauf, ob Landkreise und Kommunen in den Bewerbungsprozess eingebunden werden könnten. Hier antwortet er, dass es laut den EU-Regeln zwar Städte sei müssten, die sich bewerben, eine Einbeziehung der Kommunen jedoch oft toleriert werde. Auch nach Skandalen im Bewerbungsprozess wird gefragt, woraufhin Herr Mittag meint, dass es solche gegeben habe, wie etwa Korruptionsfälle oder nicht langfristig ausgelegte Entwicklungen, diese jedoch eher in südlichen Ländern vorkommen und seit der Verrechtlichung des Prozesses abgenommen hätten.

Eine weitere Frage beschäftigt sich damit, wer denn im Auswahlprozess Entscheidungsträger ist. Herr Mittag zeigt hier auf, dass es vor allem der nationale Auswahlprozess ist, der letztlich entscheidet. In diesem könnten Personen aus Kultur, Philosophie, Städtebau, Architektur oder Kulturschaffende selbst involviert sein. Vorher Aussagen darüber zu treffen, wer entscheide und was schließlich den Ausschlag gebe, sei schwierig. Das Publikum spricht zudem einen der größten Kritikpunkte in vielen Orten an, nämlich die Angst vor Veränderung und Verlust der eigenen Identität. Der Redner weist hier darauf hin, umso größer und sicherer die Kulturstädte seien, umso größer die Einwände seien, da sie auch mehr zu verlieren hätten. Kleinere Städte hingegen würden oft über mehr Unterstützung auch der Bürgerschaft verfügen.

Hieran schließt sich zudem die Frage an, wie die Bevölkerung denn überhaupt von dem Projekt zu überzeugen sei. Herr Mittag will hier kein Patentrezept verschreiben, meint aber, dass es vor allem auf mediale Kommunikation, also Unterstützung durch die lokalen Medien, und einen Dialog auf mehreren Ebenen, auch mit Rückwirkprozessen und Einbeziehung von Bürgerinteressen, ankomme. Eine Verbindung mit Stadtjubiläen, an die in Hildesheim gedacht werde, hält er für sinnvoll, jedoch dürfe dies nicht Hauptbestandteil der Bewerbung sein. Den Einwurf aus dem Publikum, dass die Bewerbung um Olympia in Hamburg aufgrund eines Bürgerentscheids umgeworfen wurde, weist Herr Mittag mit der Bemerkung ab, dass es in dem Fall um ganz andere, auch finanzielle Dimensionen gehe. Generell wären Referenden oft mit großem finan-

ziellem Aufwand verbunden und sie würden häufig eher Abstimmungen über Präsentation und Vertreter der Seiten sein, als wirklich Meinungsabfragen. Es seien zudem die Risiken für die Stadt beim Prozess der Kulturhauptstadt sehr viel geringer, als bei einer Austragung der olympischen Spiele. Mehrere Stimmen aus dem Publikum wiesen zudem darauf hin, dass sich die Hildesheimer Bürgerschaft durch hohe Begeisterungsfähigkeit und Flexibilität auszeichne - eine Eigenschaft, die im Prozess der Bewerbung sicher helfen könnte.